



EMPFEHLUNG AUS DER REDAKTION

Im Sanatorium der erloschenen Seelen

Der Winter selbst scheint sich in diesem Buch aufzuschlagen, der Februarwinter mit seinen Tauwettern, dem Matsch auf den Wegen, der plötzlich aufschliessenden Wärme. Wie schön wäre es, über seine Poesie zu schreiben, darüber, wie die Autorin junge Tännchen den Weg hinauflaufen lässt, wie sie die Hausdächer eines russischen Dorfes zeichnet und uns ins Stillleben eines mondänen Sanatoriums führt: Die Dampfheizung gluckert, auf den Tischen funkelt das weisse Geschirr, es leuchten die weissen Pyramiden der Servietten, die Kante der

weissen Tischdecke setzt sich draussen fort als Linie im Schnee. Aber hier ist alle Schönheit des Schrecklichen Anfang. Das Schreckliche ist der stalinistische Terror des Jahres 1949. Er stäubt durchs Radio in den Salon, den ganzen Tag lang bellt es Parolen und Drohungen gegen Abweichler, Verräter und «Zionisten». Wer von denen, die hier genesen oder schreiben sollen, gehört dazu, heute oder vielleicht morgen, wenn der Klassenstandpunkt von Stalins Gnaden wieder einmal die Fronten gewechselt hat? Nina Sergejewna, die Erzählerin, vertraut niemandem. Ihr Mann ist vor zehn Jahren verschleppt worden. Nach und nach erfasst sie, dass auch andere Furchtbare durchlitten haben, etwa der Schriftsteller Bilibin, der im Lager war und Nina jede Hoffnung nimmt, dass ihr Mann auch nur seinen Prozess überlebt haben könnte. Bilibin, der schöne, höfliche Mann, ist erpressbar geworden, zerbrochen, erloschen. In Lebenstragödien wie der seinen zeigt sich die brutale Fratze des Staatsterrors, doch noch beklemmender ist dessen Schattengegenwart in der Angst, die im Sanatorium umgeht, im Türenschnallen, Lichtgeflicker und Stimmengewirr

jener Nacht, in der sie Weksler, einen alten Dichter, abholen, den keine andere Schuld trifft als die, dass er Jude ist. Vier Wochen «untertauchen» wollte Nina, sich schreibend auf den Schmerz der Erinnerung zubewegen. Aber nun verflucht sich alles mit Gegenwart, mit anderen Schicksalen und mit dem Elend der Hausangestellten und der Bewohner des nahen Dorfes, die, als wäre man noch in der Zarenzeit, in Schmutz und Armut vegetieren – und im Hass auf die Privilegierten. Die Zuwendung zu einem Kind, grau wie Magermilch, dem sie das Reich der Sprache öffnet, und die ortlose Beheimatung in eben diesem Reich sind der Trost, den Nina erfährt. «Die Moralität eines Menschen zeigt sich in seinem Verhältnis zum Wort.» Diesen Satz Leo Tolstois hat die Autorin ihrem schrecklich schönen Buch vorangestellt. Wenn je ein Mensch den unausgesprochenen Anspruch eines solchen Satzes erfüllt hat, dann Lydia Tschukowskaja.

Andreas Nentwich

Lydia Tschukowskaja:
Untertauchen
Dürlemann-Verlag, Zürich 2015.
255 Seiten, Fr. 29.–
ISBN 978-3-03820-013-0.

LYDIA TSCHUKOWSKAJA

Mut im Riesenreich der Angst

Die 1907 Geborene war Schriftstellerin, Kritikerin, Kinderbuchautorin, vor allem aber diente sie anderen, edierte die Werke ihrer Freundin Anna Achmatowa, machte den Dichter Daniil Charms bekannt. Die Verhaftung und Ermordung ihres Mannes und vieler ihrer Freunde während des Stalin-Terrors verarbeitete sie literarisch in «Untertauchen» (1949–1957), das erst 1988 in der Sowjetunion erscheinen durfte. 1974 wurde sie



Foto: Nachlass Lydia Tschukowskaja

nach einer mutigen Rede aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen. Sie starb 1996 in Peredelkino.